

„Verse schmieden und Reime leimen“

Vor 175 Jahren gründeten prominente Vertreter des Münchner Geisteslebens die Zwanglose Gesellschaft – die gibt es bis heute

Von Wolfgang Görl

Die Herren, die vor 175 Jahren in einem Eckzimmer der „Jungmannschen Weinwirtschaft“ in der Weinstraße zusammenkamen, um fortan einmal pro Woche „Verse zu schmieden und Reime zu leimen“, gehörten zur Elite des Münchner Geisteslebens. Franz von Kobell war darunter, als Professor für Mineralogie seinerzeit in hohem Ansehen und heute vor allem als Autor der im alpbairischen Dialekt verfassten „G'schicht vom Brandner-Kasper“ bekannt; oder Franz Graf von Pocci, der „Kasperlgraf“, der fürs Marionettentheater Kasperlstücke schrieb und König Ludwig I. als Zeremonienmeister und Hofmusikintendant diente; oder der Maler und Kunstschriftsteller Ernst Förster, der bei Peter von

lichtest, dass man erst nach vier, fünf Minuten merkt, worum es geht. Mal spricht einer der gelehrten Herren über Vulkane, mal dreht sich das Kolloquium um Kommunizierende Röhren oder um Erkenntnisse der Medizin. Alles ist erlaubt, nur nicht Religion und Politik. Von diesen heiklen Themen lassen die Zwanglosen lieber die Finger. Das klingt nach Elfenbeinturm, und vielleicht befindet sich die Runde, in der viele Professoren sind, auch in einem solchen – aber was macht das schon? Ist es nicht eine schöne Idee, einen Abend lang zusammensitzen und hinterher schlauer zu sein als zuvor? „Wir wollen nicht die Welt verbessern“, sagt Künzler. Für ihn sind die Zwanglosen wie „eine kleine Universität“.

Als die Gesellschaft gegründet wurde, war es durchaus en vogue, sich zum Zwecke der Bildung oder der geistreichen Al-lotria zusammenzuschließen. Es war die Zeit König Ludwig I., der die Künste förderte und München in ein „leiser-Athen“ verwandeln wollte. Ludwig hatte die Ludwig-Maximilians-Universität von Landshut in die Landeshauptstadt geholt, was das geistige Klima der Stadt nachhaltig belebte. Schlaue Köpfe wurden nach München beordert, der König förderte den Blick auf die Antike, doch auch jenseits des Hofes tat sich was. Das Bürgertum entfaltete zunehmend eigene Ideen, und dazu gehörten Toleranz und Liberalität. In einem gewissen Maße waren davon auch die Zwanglosen beeeilt, die in ihren Reihen Protestanten ebenso duldeten wie Katholiken, Preußen und Bayern. Auch ob einer Aristokrat oder Bürger war, spielte keine Rolle. Worauf es ankam, beschrieb Franz von Pocci in einem Gedicht: „Und zwanglos werden wir füglig genannt / Denn wir hassen die grauen Phillister / Dem Fröhlichen reichen wir fröhlich die Hand / Sei er Künstler, sei er Minister / Willkommen sei, wer zu lachen versteht / Der Maler, der Doktor oder Poet.“ Nicht willkommen waren allerdings Frauen. Und das ist heute noch so. „Die Damen haben doch ihre eigenen Clubs und ihre eigenen Themen“, sagt Künzler.

Von heiklen Themen wie Religion oder Politik lassen die Mitglieder lieber die Finger.

Cornelius in die Lehre gegangen war. Sie und rund 20 weitere honorierte Herren waren dem Ruf des Schriftstellers Franz von Elsholtz gefolgt, der als coburg-gothaischer Hofrat in München weilte. Bei Wein und vor allem Champagner – Bier war eher verpönt – wollte man ohne steifes Zeremoniell Gedichte vortragen und über Kunst plaudern. Zwanglos sollte es zugehen. Es gab keine Präsenzpflcht, und den Professor- oder Adelstitel legte man quasi mit der Garderobe ab. Der Name der literarischen Tafelrunde war Programm: „Zwanglose Gesellschaft“.

Was nun ganz erstaunlich ist: Den 1837 gegründeten Herrenclub gibt es heute noch. Jeden Mittwochabend treffen sich die Herren im historischen Ignaz-Günther-Haus am St. Jakobsplatz, wo man, wie es Geschäftsführer Heinrich Künzler formuliert, „geistige Belebung“ sucht und in der Regel auch findet. Gänzlich zwanglos geht es dabei nicht zu, denn stets ist eines der 69 Mitglieder verpflichtet, einen Vortrag zu halten – mög-



Mit dem Zeichenstift spießte Franz von Pocci kleine Schwächen der Zwanglosen auf: Oben der Naturforscher Philipp von Martius, unten Beispiele aus dem „Alphabet der Zwanglosen“. Von links: der Dichter Emanuel Geibel, der Kunsthistoriker Ernst Förster und der Chemiker Justus von Liebig. Fotos: Zwanglose Gesellschaft

Wer daraus schließt, dass die geistige Nahrung die einzige Freude eines Zwanglosen ist, liegt falsch. Feste spielen von Anfang an eine große Rolle bei den Museisihen, wobei der Champaus gute Dienste leistete, in dionysische Stimmung zu geraten. Witzige Männer wie Pocci, der die Schrullen und Schwächen diverser Mitglieder der Zwanglosen Gesellschaft mit dem Zeichenstift karikierte,

prägten den spielerischen Geist der Honoratiorenrunde. Dass die Männer, die mitunter auch in der zeitgenössischen Politik eine Rolle spielten, in ihrer abendlichen Champagnerunde auf Künstler und Poet machten, darf vielleicht auch als kleine Flucht aus dem schnöden Alltag verstanden werden. Im Revolutionsjahr 1848 holte sie die Politik schließlich ein. Die politischen Verhältnisse waren ins Tanzen geraten, und dabei gerieten die Zwanglosen aus dem Takt. Wer ist für den König, wer dagegen? Wer kämpft gar für die Republik. Einig war man sich nicht. Es dauerte vier Jahre, bis die Zwanglosen wieder zueinanderfanden.

Gleichwohl blieb die Gesellschaft in der Regierungszeit Max II. und auch später ein Mittelpunkt der Münchner Gelehrten-gemeinde. Der Chemiker Justus von Liebig gesellte sich hinzu, ebenso der Hygieniker Max von Pettenkofer, der Maler Moritz von Schwind oder der Dichter Emanuel Geibel. 1885 übernahm in Nachfolge des verstorbenen Ernst Förster der Psychiater Bernhard von Gudden das Amt des Geschäftsführers. Im folgenden Jahr ertrank Gudden unter bis heute ungeklärten Umständen im Starnberger See – zusammen mit seinem Patienten, dem entmachteten König Ludwig II.

Als die Nazis an die Macht kamen, zeigte sich erneut, dass man der Politik nicht entkommen kann, schon gar nicht einer totalitären. In einer Chronik zum

100-jährigen Bestehen schrieb der damalige Geschäftsführer Gustav Röhrer im Jahr 1937: „Die Zwanglose Gesellschaft ist auch heute unpolitisch geblieben.“ Dann aber heißt es: „Sie nimmt heute den wärmsten Anteil an den Geschicken des deutschen Volkes, an seinem Wiederaufstieg unter Adolf Hitlers kühner Führung und an allen Hoffnungen, die nach langen Jahren der Niedergeschlagenheit an die gewaltigen Lebensäußerungen des deutschen Volkes geknüpft werden, deren freudige Zeugen wir sind, und die das

Wenn nur eine schwarze Kugel in der Box liegt, ist der Antrag abgelehnt.

Verdienst des Nationalsozialismus ist.“ Das sahen nicht alle Zwanglosen so. Einer von ihnen war Franz Sperr, der Kontakt zum Kreisauer Kreis des Grafen Moltke pflegte. Sperr wurde nach dem gescheiterten Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 in Berlin-Plötzensee erhängt.

Im Dezember 1945 genehmigten die US-amerikanischen Militärbehörden die Zwanglose Gesellschaft als „Informal Club“. Es ging weiter, bis heute. Man trifft sich „zum Zwecke gegenseitiger Mitteilung eigener oder fremder Leistungen auf dem Gebiete der schönen Literatur, der Wissenschaft und Kunst, sodann aber auch zum Zwecke geselliger Unter-

haltung im vertrauten Freundeskreise.“ So steht es in der Satzung, die die Zwanglosen unter polizeilichem Zwang im November 1852 formuliert haben. Kasperliaden à la Pocci und literarische Blödeleien mögen rar geworden sein, wie ja überhaupt der akademische Geist zu meist nüchterner in Erscheinung tritt. Vielleicht darf man sagen, dass es den Herren um Erkenntnis geht, um Bildung im besten Sinne. Das ist dann doch etwas anderes als das Sammeln von Informationsschappchen im Netz.

Wer in den Kreis der Erlauchten aufgenommen werden will, braucht zunächst einen „Patent“, der bereits Mitglied ist. Dreimal sollte sich der Kandidat bei den Soireen sehen lassen, dann wird per „Ballotage“ über sein weiteres Schicksal entschieden. Ballotage? Das ist eine Abstimm-timer im frühen Mittelalter praktizierten. Jeder Zwanglose erhält eine schwarze und eine weiße Kugel. Jeweils eine davon legt er in ein Kästchen. Liegt am Ende auch nur eine einzige schwarze Kugel in der Box, ist der Kandidat gescheitert.

Es ist hart, so herausgekugelt zu werden. Aber der Gescheiterte wäre nicht der Erste, der sich über die Zwanglosen geärgert hätte. Als in den 1860er Jahren die wissenschaftlichen Themen die Überhand gewannen, dichtete Gründungsmitglied Franz von Kobell: „Zwanglosia, ich kenne dich nicht mehr! – O wärst du wider, wie du einst gewesen.“